Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Bezugspreis
für die laufende Woche
50 Goldpfennig
Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- u. Feiertag, mittags.

Druck und Verlag Fr. Kuhle
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83
Postscheckkonto Nr 5796
Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis:
Preis für die 1spaltige Millimeterzeile od. deren Raum für Stadt und Landkreis Herford
10 Goldpfennig;
Reklamen
50 Goldpfennig.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — **Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford**

Nr. 21 — **Herford, Freitag, den 25 Januar 1924** — **42 Jahrgang**

Die Goldnotenbank.

Reichsfinanzminister Dr. Luther hat in seiner letzten Rede in Hamburg die erfreuliche Feststellung machen können, daß wir mit unseren Finanzen über die Uebergangszeit hinwegkommen können, wenn nicht ganz außerordentliche Ereignisse eintreten. In der Tat hat ja die Finanzgebarung durch die Stabilisierung der Währung ein ganz anderes Aussehen bekommen. Während früher die Lohnsteuer als die relativ wertbeständigste immer den höchsten Ertrag brachte, stieg sie vom November bis zum Dezember nur von 5,10 Trillionen auf 37,35 Trillionen. Die gesamten Besitz- und Verkehrssteuern erbrachten dagegen im Dezember 116,13 Trillionen gegen 15,52 im Vormonat, und die einmaligen Steuern wie die Rhein-Ruhrabgabe der Einkommensteuerpflichtigen, die Landabgabe und die Arbeitgeberabgabe brachten sogar 116,19 Trillionen gegen 7,57 im November. Das Gesamtbild der Steuerbelastung des Volkes hat dadurch den außerordentlich unsozialen Charakter verloren, den es in der Inflationszeit hatte, weil damals der allergrößte Teil der Steuereingänge aus dem Lohnabzug der Arbeitnehmer bestand.

Trotzdem wäre es falsch, nun Jubelhymnen anzustimmen und zu glauben, daß alle Not ein Ende hätte. Wir sind über den Berg noch nicht hinüber, wir haben nur den tiefsten Grund des Tales hinter uns gelassen und befinden uns wieder im Aufstieg, der aber noch manche Anforderungen an unseren Mut, unsere Ausdauer und unsere Entbehrungsfähigkeit stellen wird. Voraussetzung für ein Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1924 ist, daß wir keine Reparationszahlungen zu leisten haben, daß wir die Besatzungskosten nicht zu bezahlen brauchen, und daß im besetzten Gebiet einigermaßen erträgliche Zustände herrschen, die einen Eingang der Einnahmen auch aus diesem Teil des Reiches ermöglichen. Voraussetzung ist ferner und vor allem, daß die Stabilität unserer Währung erhalten bleibt, und dazu ist es notwendig, daß wir möglichst bald zur Gründung einer Goldnotenbank und zur Wiedereinführung der Goldwährung in Deutschland kommen.

Wenn auch von manchen Seiten behauptet wird, daß keine Notwendigkeit bestehe, die Rentenmark, die sich gut bewährt habe, wieder abzuschaffen, so können wir uns dieser Auffassung doch nicht anschließen. Die Rentenmark hat sich zwar in erfreulicher Weise bisher als stabil erwiesen, und es besteht auch kein Grund zu der Annahme, daß der Spekulation gelingen wird, sie in derselben Weise zu ihrem Spielball zu machen, wie es mit der Papiermark zu unserem Leidwesen geschehen ist. Die Rentenmark ist stabil und sie wird es auch für absehbare Zeit bleiben. Das verdanken wir aber nicht der Konstruktion der Rentenmark, sondern der geschickten und vorausschauenden Währungs- und Devisenpolitik des Währungskommissars Dr. Schacht. Sein Verdienst ist es, daß die Rentenmark immer noch einen gewissen Seltenheitswert hat und ihr dadurch Festigkeit verliehen ist. Man darf aber nicht übersehen, daß wir gegenwärtig von dem starken Devisenpolster zehren, das die deutsche Wirtschaft in der Zeit der Inflation angesetzt hat. Diese Devisenmengen, die doch recht erheblich zu sein scheinen, sind durch die Stabilität der Währung und den Zwang der Wirtschaftslage in Bewegung geraten und werden zu einem erheblichen Teil von dem Apparat der Reichsbank aufgefangen und für die Bezahlung unserer Einfuhr verwertet. Wie groß dieser Devisenvorrat sein muß, geht schon daraus hervor, daß nach den letzten Börsenberichten der Sturz der dänischen Krone hauptsächlich auf das große aus Deutschland kommende Angebot an dänischer Währung zurückzuführen sein soll. Von diesem Devisenvorrat werden wir uns voraussichtlich noch eine lange Zeit über Wasser halten lassen können, es ist aber doch notwendig, für den Zeitpunkt vorzusorgen, wo unsere Wirtschaft wieder aus eigener Kraft, d. h. lediglich aus dem Warenexport usw., die die für die Einfuhr erforderlichen Devisen beschaffen muß. Bis dahin muß die Goldnotenbank, die Dr. Schacht plant, gegründet sein.

Aus diesem Grunde ist es erforderlich, daß Dr. Schacht bei seinen Pariser Unterhandlungen mit dem Sachverständigenausschuß der Reparationskommission Erfolg gehabt hat. Denn, wie auch der Reichsfinanzminister Dr. Luther in seiner Hamburger Rede betont hat, ganz aus eigener Kraft sind wir nicht im Stande, das für die Gründung der Goldnotenbank erforderliche Kapital aufzubringen. Wir werden deshalb auch an die Unterstützung der internationalen Finanz appellieren müssen, wenn wir uns wieder eine nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande markgängige Währung schaffen wollen. Außerdem brauchen wir die Goldnotenbank auch für die Bereitstellung umfangreicherer Kredite an unsere leider so kapitalarm gewordene Wirtschaft. Es wird allerdings die Aufgabe der Regierung sowie der deutschen Finanz- und Wirtschaftskreise sein, das Kapital der Goldnotenbank in möglichst großem Umfange in Deutschland selbst aufzubringen. Denn schon jetzt zeigt sich, daß die ausländischen Geldgeber weitgehende Ansprüche stellen werden, und wir werden diesen Forderungen um so besser entgegentreten können, je mehr wir selbst aus eigener Kraft zur Sanierung unserer Verhältnisse beitragen.

Das Neueste vom Tage

Die Verordnung über die Aufbringung der Mittel zur Erwerbslosenfürsorge durch Arbeitgeber und Arbeitnehmer hat im unbesetzten Deutschland bereits sehr bemerkenswerte günstige finanzielle Ergebnisse gezeitigt.

Der Sachverständigen-Ausschuß über die deutschen Auslandsguthaben wird am Dienstag nächster Woche von Paris nach Berlin kommen und dort am Donnerstag zu einer Sitzung zusammentreten.

Das Bankhaus Gebrüder Arnholt in Berlin hat für die deutsche Nothilfe 30 000 Goldmark gespendet.

Der sächsische Landtag hat einen Antrag auf Auflösung mit 51 gegen 37 Stimmen der Deutschnationalen, Kommunisten und Radikalen der Sozialdemokratie abgelehnt.

Nach einer amtlichen Mitteilung soll der Hitler-Prozeß nun doch in München stattfinden, und zwar werden die Verhandlungen am Montag, den 18. Februar, beginnen.

Die Neuwahlen zur italienischen Kammer sollen am 15. April stattfinden.

Das neue englische Kabinett hat bereits mehrere Sitzungen abgehalten und sich mit der Arbeitslosigkeit und dem Wohnungsmangel befaßt.

Die Folterkammer von Speyer.

Und das dulden die Gallier!

wtb. **Mannheim,** 24. Jan. Wie der „Generalanzeiger" erfährt, ist von der Stadt Speyer durch die große Funkenstation Nauen folgender Hilferuf in die Welt gedrahtet worden: „Gefangene, deren Vergehen einzig und allein darin besteht, daß sie die Regierung der autonomen Pfalz nicht als rechtmäßige Behörde anerkennen, werden seit Tagen im Regierungsgebäude in Speyer von Separatisten grausam mißhandelt. Die Jammerrufe gellen durch die Mauern über die Straße. Selbst Frauen bleiben von brutaler Peinigung nicht verschont. Ihre Klagen dringen erschütternd an unser Ohr und Herz. Wir alle hören sie Tag und Nacht. Nur General de Metz, der unmittelbar dem Regierungsgebäude gegenüber wohnt, hört sie nicht, will sie nicht hören. Wir rufen hinaus in alle Welt: Helft!"

wtb. **Ludwigshafen, 24. Jan. Die Separatisten haben das Erscheinen sämtlicher Zeitungen von heute ab auf drei Tage verboten, weil diese ein Flugblatt herausgegeben hatten, in dem sie Einspruch gegen die Eingriffe der sogenannten autonomen Regierung in die Pressefreiheit erhoben.**

Die Entdeutschung von Trier.

wtb. **London, 24. Jan. Der Sonderberichterstatter der Times in Trier sendet seinem Blatt einen eingehenden Bericht über die Maßnahmen der Franzosen zur Entdeutschung dieser Stadt. Es schreibt, nur in der Pfalz seien die Franzosen in ihrer Unterstützung der Separatisten noch offener gewesen als in Trier. Die Separatisten könnten in 10 Minuten hinausgeworfen werden, aber schon zweimal, als sie von der Menge angegriffen und ihre Flagge heruntergeholt sei, hätten die Franzosen eingegriffen und wären mit großer Rücksichtslosigkeit gegen die Menge vorgegangen. Der Berichterstatter schließt, die verabscheute rot-weiß-grüne Flagge werde von den Franzosen überall geschützt, und zwar im Mosel- und Rheinland, von Koblenz bis zur Pfalz. Was insbesondere General de Metz anbelange, so habe er sich zu sehr mit den Separatisten eingelassen, daß die Franzosen die Unterstützung derselben nicht einstellen könnten, wenn der General nicht abgelöst würde.**

Trauerfeierlichkeiten in Moskau

wtb. **Moskau,** 24. Jan. Heute um 10 Uhr wurde in Gork die Leiche Lenins, die in einem von rotem Stoffe überzogenen Sarg ruhte, von einer besonderen Delegation, darunter Stalin, Krassin, Sinowjew, Kamenew, aus dem Hause getragen. Freunde und Schüler Lenins sowie Mitglieder

Schacht bei Poincaré.

Einzelheiten über die Goldnotenbank.

wtb. **Paris, 24. Jan. Ministerpräsident Poincare hat heute nachmittag den Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht empfangen. Im Laufe des Nachmittags empfing Poincare die interparlamentarische Gruppe, den Finanzminister und den Kriegsminister sowie den spanischen Botschafter.**

Paris, 24. Jan. Der „Petit Parisien" veröffentlicht heute genauere Angaben über das Statut der geplanten Goldnotenbank. Demzufolge enthält der Gründungsplan die folgende Bestimmung:

Die Zeichnungen sollen nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande stattfinden. Die deutschen oder fremden Zeichner sind nicht verpflichtet, ihre Namen zu nennen; sie können durch Dritte unterzeichnen lassen.

Hinsichtlich deutscher Staatsangehörigkeit ist eine Amnestie vorgesehen; jeder Deutsche, der die verschiedenen Gesetze über die Kapitalflucht oder die Vermögensverschleierung verletzt hat, wird begnadigt und rehabilitiert, wenn er Aktienteile der Bank zu einem Betrage der Höhe der Hälfte seines Vermögens in Devisen zeichnet.

Die Reichsbank wird an der Kapitalszeichnung der Goldnotenbank mit einem Goldbetrag teilnehmen, über den sie verfügen kann.

Die Einzahlungen in Gold und Devisen, die das Kapital der Bank bilden, werden zu einem Teile in einem neutralen Lande deponiert werden, damit sie gleichzeitig gegen die Gefahr einer Revolution in Deutschland und gegen die Beschlagnahme durch eine feindliche Macht geschützt sind.

Die Bank wird keine Spekulationsgeschäfte vornehmen. Der Aufsichtsrat wird ausschließlich aus Persönlichkeiten des Wirtschaftslebens zusammengesetzt. Die Einlösungspflicht der Banknoten in Gold oder Devisen soll erst nach Ablauf eines Jahres beginnen. Das Bankgeheimnis wird ebenfalls sowohl durch das Reich als auch durch die Verträge mit den fremden Treuhändern gesichert. Die Anteile tragen eine Dividende, die in Gold zahlbar ist. Die Bank ist von Steuern und Abgaben frei. Von dem Reinverdienst erhält das Reich vorweg 2 v. H. des Aktienkapitals, und von dem Rest erhalten die Aktionäre 5 v. H. ihres eigenen Kapitals und teilen 50 v. H. desjenigen Verdienstes, der über diese Dividende hinaus vorhanden ist.

Da die Goldnotenbank mit der Reichsbank vollkommen zusammenarbeitet, werden bedeutende Organisationskosten und Kosten für technisches Personal vermieden. Die Bank wird zunächst auf 26 Jahre gegründet. Bei einer Liquidation teilen die Zeichner sich Kapital und Reserven; wenn das Reich die Bank erwirbt, so erhalten die Zeichner das Zwanzigfache der Mitteldividende der letzten zehn Jahre, jedoch wenigstens das Doppelte des Nominalbetrages, und die Hälfte der Reserven. Die Verlängerung der Konzession durch das Reich ist vorgesehen.

Dr. Schacht, so wird weiter ausgeführt, glaubt, daß zwei Milliarden Goldmark und fremde Devisen sich in Deutschland befinden. Außerdem liegt ein entsprechender Betrag außerhalb Deutschlands in Depots und arbeitet nicht im wirtschaftlichen Interesse Deutschlands. Die Goldnotenbank soll ein Kapital von einer Milliarde Goldmark haben. Sie werde zunächst zwei Milliarden Goldmark ausgeben, die also mit 50 Proz. gedeckt sind. Es könnten später, wenn notwendig, drei Milliarden ausgegeben werden, was dann eine genügende Goldzirkulation sichere.

*

Der Berliner Berichterstatter des „Echo de Paris" drahtet im Zusammenhang mit der Entscheidung des Sachverständigenausschusses über die Goldnotenbank seinem Blatte, die bevorstehenden deutsch-französischen Verhandlungen hätten voraussichtlich zwar noch Schwierigkeiten zu überwinden, aber die Aussichten auf eine Einigung seien greifbar geworden. Der Plan Litwins, der auf einer Hypothek auf die Gesamtheit des deutschen Vermögens beruhe, erscheine als eine ernsthafte Anstrengung, um zu einer Lösung zu gelangen, welche den Interessen der beiden Nationen entspreche. Litwins Plan sei von Dr. Stresemann und einem großen Teile der deutschen öffentlichen Meinung gutgeheißen und verdiene größere Beachtung als die Versprechungen Rechbergs. Der Plan Litwins bietet das Gegenstück der von Dr. Schacht vorgeschlagenen Goldnotenbank.

wtb. **Hamburg, 23. Jan. In einer Rede auf einem Klubabend des Ueberseeklubs sagte Reichsfinanzminister Dr. Luther u. a.: Von dem Sachverständigenausschuß erwarten wir die Feststellung der Wahrheit. Wenn die Welt sie kennt, dürfen wir hoffen, daß sich daraus auch der Wille zur Regelung herausschälen läßt und dann das deutsche Volk bestehen und wieder emporsteigen kann. Wir haben stets den Willen gehabt, nach Maßnahme unserer Kräfte zu erfüllen.**

der Regierung und des Zentralkomitees trugen abwechselnd den Sarg bis zu der 4 Klm. weit gelegenen Eisenbahnstation Gerassimowo. Auf dem Wege zur Station hatten sich zahlreiche Leute eingefunden. Um 1 Uhr mittags erreichte der Trauerzug Moskau. Es folgte eine Andachtspause von fünf Minuten, während der jede Bewegung ruhte. Dann trugen verschiedene Delegationen abwechselnd den Sarg, den Hunderttausende begleiteten, nach dem Gewerkschaftshaus, wo die Leiche während drei Tagen aufgebahrt bleibt. Lenin liegt in seinem üblichen grauen Anzug; am Rock ist der Orden des Roten Banners befestigt.

Moskau, 24. Jan. Seit den frühen Morgenstunden waren gestern die Plätze und Straßen, die der Leichenzug passierte, durch Militärkordons abgesperrt. Jeder Verkehr in der Stadt war eingestellt und sämtliche Läden geschlossen. Vor dem Pawilewski-Saratower Bahnhof stauten sich zahlreiche Arbeiterkorporationen, Bauerndelegationen und die große Menge der Einwohnerschaft.

Um 1 Uhr mittags traf der Sonderzug, bestehend aus einer Lokomotive und dem Leichenwagen, ein. Der mit rotem Tuch überzogene eichene Sarg war mit Tannenzweigen und roten Fahnen geschmückt. Kalinin, Sinowjew, Stalin und Bucharin hoben ihn auf ihre Schultern und trugen ihn zuerst. Sie wurden hierbei von verschiedenen Parteimitgliedern bei dieser letzten Ehrung ihres toten Führers abgelöst.

Dem Sarge folgten Lenins Frau und Schwester auf Sinowjews Arm gestützt, die Freunde Lenins und die Mitglieder der Regierung, unter denen Trotzki fehlte. Den Trauerzug eröffneten sieben Wagen mit Kränzen und drei Bannerträger, welche Fahnen mit kommunistischen Inschriften und dem Sichel- und Hammerabzeichen trugen. Flankiert wurde der Sarg zu beiden Seiten von einer Schutzwache der Eisenbahner.

Die Ueberführung der Leiche dauerte zwei Stunden. Als der Trauerzug am Roten Platz anlangte, gaben die dort aufgestellten Abteilungen sämtlicher Waffengattungen den Ehrensalut ab. In der Luft begleiteten rote Flieger den Trauerzug bis zum Dom Sojusow, wo die Leiche um 3 Uhr nachmittags aufgebahrt wurde.

Moskau, 24. Jan. Der Volkskommissar des Auswärtigen, Tschitscherin, empfing gestern die ausländischen Pressevertreter zu einer längeren Unterredung. In bewegten Worten schilderte er die friedfertige Außenpolitik Lenins, der die Sowjetrepubliken treu bleiben würden. Der Pressechef des Außenamts, Rothstein, hob darauf hervor, daß die Führer der jetzigen Parteiopposition stets in freundschaftlichen persönlichen Beziehungen zu Lenin gestanden hätten. Ihre Opposition werde „nur vorübergehend" sein.

Eisenbahnerstreik in England.

wtb. **London**, 24. Jan. Reuter meldet, daß der Eisenbahnerstreik ernste Folgen im Industrie- und besonders im Kohlen- und Eisenbezirk nach sich zieht. Es wird berichtet, daß in Südwales allein 50 000 Bergarbeiter feiern müssen. Mit den Arbeitern in Nordengland sind wahrscheinlich zusammen 100 000 Arbeiter erwerbslos. Die Häfen von Südwales beginnen die Wirkung des Ausstandes zu spüren. Die Schiffahrt dürfte dort bald eingestellt werden, wenn keine Regelung zustande kommt.

Zusammenstöße im Erzgebirge

Kämpfe zwischen Polizei und Arbeitern.

wtb. Schwarzenberg, 24. Jan. Nach zwei gewerkschaftlichen Versammlungen am gestrigen Abend bildete sich ein Demonstrationszug. Die Polizei forderte die Menge zum Auseinandergehen auf. Die Leute kamen jedoch dieser Aufforderung nicht nach, es wurden vielmehr Schüsse auf die Polizei abgegeben und Handgranaten geworfen. Die Polizei machte ihrerseits von der Schußwaffe Gebrauch. 15 Demonstranten und 7 Sicherheitspolizisten wurden zum Teil schwer verletzt. Erst nach Eintreffen von Verstärkungen konnte die Ruhe wiederhergestellt werden.

Ebenso wie in Schwarzenberg im Erzgebirge ist es auch in dem nahen Alberoda zu Zusammenstößen zwischen Polizei und Demonstranten gekommen. Ein Polizeikommando, das aus einem Offizier und acht Beamten bestand, wurde beim Verhaften eines Kommunistenführers von einer größeren Menge tätlich angegriffen. Zwei Beamte wurden niedergeschlagen und verletzt. Die Polizeibeamten gaben darauf Feuer, wodurch ein Demonstrant getötet und eine Anzahl verletzt wurden. Allmählich konnte die Ruhe von der Polizei wieder hergestellt werden. Wie nach Schwarzenberg sind noch nachts nach Alberoda Polizeiverstärkungen abgegangen.

Herford und Minden-Ravensberg

Wunder gibt es, deren Wirken
Nie zu Ende wird geschrieben:
Menschengeist mit seinem Forschen,
Menschenherz mit seinem Lieben.
F. W. Weber.

25 Januar.

Auskunftsstelle für Auswanderer.

In Bethel bei Bielefeld.

Durch die Not der Zeit veranlaßt, erwägen viele Volksgenossen den Gedanken der Auswanderung. Jedes Schiff, das Hamburg oder Bremen in der Richtung auf Amerika verläßt, trägt ganze Familien über den Ozean. Auch in Westfalen schauen viele nach einer neuen Heimat aus. Es ist zwar schmerzlich, daß oft gerade die Besten keinen Raum mehr in unserm Vaterlande sehen; und es würde gewiß falsch sein, die Auswanderungsneigung zu fördern.

Aber die evangelische Kirche und die Innere Mission dürfen an dieser immer stärker werdenden Bewegung nicht vorübergehen. Sie müssen dafür sorgen, daß die Glieder der evangelischen Gemeinden nach Möglichkeit vor unbesonnenen Schritten bewahrt werden und bei ihrer Ansiedlung in fremden Ländern den rechten Anschluß finden. — Schon seit dem Jahre 1919 besteht in Bethel eine Zweigfürsorgestelle des Evangelischen Hauptvereins für Ansiedler und Auswanderer. Die von ihr unterhaltene gemeinnützige Auskunftstelle ist jetzt neu belebt und einem besonderen Ausschuß unterstellt worden, dem in Bethel Pastor v. Bodelschwingh und Graf Baudissin angehören und dem als Vertreter des Landes zunächst Pastor Koch-Oeynhausen und Pastor Wolf-Bergkirchen beigetreten sind. Die Geschäftsführung der Beratungsstelle wurde Pastor Lindemann-Oeynhausen übertragen. Da er durch eine elfjährige Tätigkeit als Auslandspfarrer in Brasilien die dortigen Verhältnisse gut kennt, hat er schon vielen Auswanderern mit Rat und Auskunft dienen dürfen.

Die Zahl der Auskunftsuchenden bei ihm wurde so groß, daß er die Arbeit allein nicht mehr tragen konnte und wollte. Er wird jetzt im Zusammenhang mit Bethel und unterstützt durch dessen mannigfache Beziehungen zum Ausland seine Arbeit in weiterem Umfang fortsetzen können. — Pfarrer, Lehrer, Gemeindevorsteher sollten Auswanderer aus ihren Gemeinden nicht unberaten fortziehen lassen, sondern sich an den Geschäftsführer der Auswandererhilfe der Anstalt Bethel, Pfarrer Lindemann, Bad Oeynhausen, Augustaplatz 3, wenden.

Schiedsstellen für Hypothekenaufwertung.

Vorschläge des Industrietages.

Der Industrie- und Handelstag hat dem Reichswirtschaftsministerium seine Auffassung zu dem beabsichtigten Aufwertungsverbot dargelegt. Industrie und Handel lehnen sowohl ein allgemeines Verbot der Aufwertung von Forderungen als auch eine schematisch durchgeführte Aufwertung ab. Insbesondere muß die Bestimmung des Entwurfes der dritten Steuer-Notverordnung bekämpft werden, die den Geldentwertungsunterschied im Wege der Besteuerung in Anspruch nehmen will. Eine gerechte und billige Lösung dieser Frage ist nur auf dem Boden der Entscheidung des 5. Zivilsenats des Reichsgerichts vom 28. November möglich. Die Aufwertung von Forderungen muß grundsätzlich als zulässig erachtet bleiben, die Höhe der Aufwertung ist jedoch im Einzelfalle von den Verhältnissen des Gläubigers und Schuldners abhängig zu machen. Alle hierbei auftauchenden Fragen lassen sich nicht auf gesetzlichem Wege lösen. Um schnell klare Verhältnisse herbeizuführen, soll deshalb den beteiligten Parteien durch Errichtung von Schiedsstellen die Gelegenheit gegeben werden, in einem beschleunigten, formenfreien Verfahren zu einer Einigung oder endgültigen Entscheidung zu kommen. Um eine gewisse Einheitlichkeit der Sprüche dieser Schiedsstellen zu gewährleisten, wird es sich empfehlen, durch eine übergeordnete Stelle gemeinsame Richtlinien nach Anhörung der beteiligten Wirtschaftskreise zu erlassen.

= **Der Herforder Erzähler** liegt der heutigen Auflage unserer Zeitung bei.

hz. **Betrüger in der Maske von Ruhrflüchtlingen.** Einen besonderen Trick wandten ein Mann und eine Frau an, sie gaben sich als Ehepaar aus und behaupteten, sie seien aus Essen ausgewiesen. Sie polsten dabei auf die Mildtätigkeit der Herforder und nassauerten auf diese Weise allerhand zusammen. Ja, sie erschwindelten sich sogar öffentliche Unterstützung. Die Polizei aber sah sich das Paar einmal genauer an und entlarvte es als gefährliche Gauner. Daraufhin wurden sie eingesperrt.

= **Das Eisenbahnnotgeld behält Gültigkeit.** Durch den Aufruf von auf Papiermark lautenden und von wertbeständigem Notgeld der Länder, Kommunen usw. in verschiedenen Ländern, sind in der Oeffentlichkeit Zweifel entstanden, ob auch das Eisenbahnnotgeld jeder Art hiervon betroffen wird, obwohl in den Aufrufen des Reichsfinanzministers das Eisenbahnnotgeld jeder Art ausdrücklich ausgeschlossen ist. Wie uns die Reichsbahndirektion Hannover schreibt, werden sowohl das auf Papiermark lautende Notgeld (Gutscheine der Reichsbahndirektionen und Papiernotgeld der Reichsbahn) wie das wertbeständige Eisenbahnnotgeld bis auf weiteres nicht aufgerufen und bleiben deshalb im Umlauf auch dann, wenn auf den Scheinen ein bestimmter Einlösungstermin genannt ist. Die Einlösung wird rechtzeitig und im weitesten Umfange durch die Tageszeitung bekanntgegeben werden.

= **Zunächst keine Kündigung verheirateter Lehrerinnen in Preußen.** Es ist die Frage aufgeworfen, ob Artikel 14 Personal-Abbauverordnung des Reiches, der die Kündbarkeit verheirateter Lehrerinnen unter gewissen Voraussetzungen vorsieht, für die im preußischen öffentlichen Schuldienst tätigen Lehrerinnen bereits unmittelbar anwendbares Recht ist. Wie dem „Amtlichen Preußischen Pressedienst" vom Kultusministerium mitgeteilt wird, ist das nicht der Fall. Für die Landesgesetzgebung ist damit nur ein maßgebender Grundsatz reichsrechtlich aufgestellt worden, der zu seiner unmittelbaren Anwendung auf die Beamten der Länder und Gemeinden vorerst der Ausführung durch die Landesgesetzgebung bedarf. Solange die preußische Personal-Abbauverordnung nicht erlassen ist, darf also verheirateten Lehrerinnen auf Grund der oben erwähnten Reichsabbau-Verordnung nicht gekündigt und daraufhin von Schulunterhaltungsträgern ausgesprochenen Kündigungen die Genehmigung nicht erteilt werden.

= **Rindfleisch** kostet in Minden 75 Pfennig das Pfund, wie ein Schlächtermeister in einer Anzeige des Mindener Tageblatt ankündigt. In Herford sind so niedrige Preise noch nicht erreicht.

= **Lohnpfändung in Gold.** Bei der Pfändung von Lohn und Gehalt ist ein bestimmter Teil ihr nicht unterworfen. Nach einer neuen Verordnung des Reichsministers der Justiz geht der freie Betrag jetzt bis zu 30 Goldmark in der Woche. Mehr ist zu einem Drittel des Mehrbetrages geschützt. Die Goldmark berechnet sich dabei nach dem Goldumrechnungssatz. Der Reichsminister der Justiz kann ihn auch anderes bestimmen. Die Verordung tritt am 1. Februar in Kraft. Eine vorher erfolgte Aufrechnung, Abtretung oder Verpfändung verliert ihre Wirkung insoweit, als sie nachher unzulässig sein würde. Auf Antrag des Gläubigers oder des Schuldners ist der Pfändungsbeschluß zu berichtigen. Bei Ansprüchen wegen Lohn kann der Drittschuldner nach Maßgabe der bisherigen Pfändung mit befreiender Wirkung leisten, solange ihm die Berichtigung nicht zugestellt ist.

= **Der Gewerbeverein** hält am Montag, abends 8½ Uhr, im Ev. Vereinshause seine Jahreshauptversammlung ab, auf deren Tagesordnung wichtige Punkte stehen, wie Verlegung des Vereinsjahres, Beiträge, Ergänzung des Vorstandes und Wahl eines Vorsitzenden. Der jetzige Vorsitzende, Lehrer Wehmeyer, tritt nach langjähriger verdienst-

---

Der letzte Rausch des kleinen Emil Scheuermann.

34) Roman von S. Fischer-Cwoydzinska.
Nachdruckrecht bei August Scherl G. m. b. H. Berlin

Emil war mit geteilten Gefühlen zu dem Fest gegangen. Seit einiger Zeit fiel es ihm schwer, dem Grafen Hesekiel gegenüber zu treten. Seine Bewunderung, ja Zuneigung für diesen Mann wurde, seitdem er die Gräfin kannte, auf harte Proben gestellt. Die Naivität seiner Gedanken, der reine Glaube an alle Menschen verloren sich, je mehr er in der Nähe Dorothees weilte. Ihr Einfluß auf ihn war um so ungünstiger, weil er unbedingt vertraute. Es geschah selten, daß sie sich irgendwie aussprach, sie blieb immer die Gräfin Dorothee, welche dem jungen Baron mit gnädigem Lächeln Pagendienste erlaubte. Dennoch hatte sie eine raffinierte Art, in ein harmloses Gespräch diese oder jene Bemerkung einzuflechten, die ihn stutzig machte. Oder sie spielte die Stumme, Trauernde, die ihr Inneres nicht auftun, ihr Leid verborgen tragen will. In solchen Momenten betete sie Emil am leidenschaftlichsten an, seine Sehnsucht, ihr zu Füßen liegen, ihr dienen zu können, steigerte sich bis zur Krankhaftigkeit. Es war nur natürlich, daß er den Grafen, den vermeintlichen Urheber dieser Zustände, langsam zu hassen glaubte. Niemals kam ihm in den Sinn, Dorothee könne mit ihm spielen, ihn belügen. Wie der Mann, namentlich der junge Mann — hat er Einblick in eine erschütterte Ehe — sich meistens auf die Seite der Frau stellt, besonders, wenn es sich um eine junge und schöne Frau handelt. Bei Emil war das ständig wachsende Verlangen nach der Gräfin Hesekiel eine ganz natürliche Folgeerscheinung seines angeborenen Größenwahnes, den man ebenso gut bei ihm ein angeborenes Schönheitsempfinden nennen konnte. Sein Liebesdrang hatte zuerst um eine Leni Zimmermann gekreist, um ihre kokette, kleine Person, um das Rascheln ihrer seidenen Unterröckchen, um die Grazie ihrer tänzelnden, seidenbestrumpften Füße. Dann trat Litka Weißhuhn in sein Leben, vornehmer als Leni, ihre Eleganz gedämpfter, ihr Benehmen taktvoller, diskreter, die junge Dame aus gutem Hause. Emils feiner Instinkt dafür versagte nicht, es drängte ihn zu jenem Mädchen hin; der Duft einer Welt, die Leni ihm nicht geben konnte, zog ihn magisch an. Seine Sucht, dieser Welt anzugehören, in ihr etwas zu bedeuten, fand seinen Höhepunkt durch die Aglaia Schalfejewas, durch ihren Gesellschaftskreis — durch den Grafen Hesekiel, der sein Vorbild von jeher gewesen war. Es war kein Wunder, daß er, als er nun auch zu dem gräflichen Hause Zutritt fand, in einem Rausch lebte, der jedes gesunde, folgerichtige Denken ausschließen mußte, vor allem, weil ein Weib dabei eine Rolle spielte, das seine Sinne aufs höchste aufzuregen und sich seine eigentümlichen Schwächen zunutze zu machen verstand. Emil, der immer zur Weichheit und Hingabe geneigt hatte, wußte jetzt weder von gut noch böse, weder von Mutter noch Vater, er lebte nur für Dorothee, sein übriges Geschick kümmerte ihn nicht. Es war ihm gleichgültig, ob er bei Berg u. Co. eine Nummer spielte, ob er überhaupt dort blieb, es war ihm gleichgültig, ob die Mutter litt, ob er fremd und fremder in seinem Elternhause wurde, alles war ihm gleichgültig, was mit Emil Scheuermann geschah, weil für ihn nur der Baron Hühnefeld existenzberechtigt war. Selbstverständlich litt er physisch sehr darunter, aus dem jungen, rosigen, heiteren Mann war ein nervöser, blasser, zur Melancholie neigender Grübler geworden. Es war fast ein Wunder zu nennen, daß er sich noch um seinen bürgerlichen Beruf kümmerte, und war wohl hauptsächlich auf die Zwangslage seines Lebens zurückzuführen.

Emil war den Abend über bei Dorothee gewesen, um ihr Gesellschaft zu leisten. Sie hatte Laute gespielt, und er hatte kleine Lieder dazu singen müssen, weil sie seine Stimme hübsch fand. Kaum, daß sie ihm besonders entgegengekommen war, oder lag es in dem Ausdruck ihres Lächelns, an einem seltsamen, schnellen Augenblitzen. Emil nahm alles wie Gnadengeschenke entgegen. Er betete sie an. Er verrannte sich in dieses Weibes Unfehlbarkeit. Plötzlich begriff er das Buch „Anna Karenina". Nicht der Schalfejewa schmerzliche Trauer, nicht die Entsagung, welche in deren Ehe lag, hatten ihm die Handlung des Werkes verständlich machen können. Ein Wort der Gräfin Hesekiel aber genügte, um ihn aus allen Fugen zu reißen. Er lag nachts in entsetzlichen Träumen, er hörte das Fauchen eines heranbrausenden Zuges, das knisternde Rollen scharfgezahnter Räder. Er sah feurige Lichter aufzucken, sie warfen rote Schatten auf einen weißen Frauenleib, breite Blutbänder legten sich um Brüste, die wie aus Marmor gemeißelt waren.

Dorothee — — Dorothee — —

Es war diesen Abend wieder über Aglaia gesprochen worden, und wieder war die Gräfin in den herben Ton verfallen, der ein Ausdruck ihres widerwärtigen Gefühls war. Emil hatte dagegen geredet. Er glaubte an Aglaia und glaubte an Hesekiel. Die Schönheit der Stunden im Weißhuhnschen Hause vergaß er nicht. Die Gräfin legte böse die Laute beiseite — sie stand auf und ging erregt im Zimmer umher. Dann besann sie sich eines anderen, Sie kam Emil nahe und beugte sich über ihn, um ihn genau anzusehen. Ihre Augen flimmerten. Schnell, wie in unbeabsichtigter Liebkosung, glitt ihre Hand über seine Stirn.

voller Tätigkeit endgültig von seinem Amte zurück. Bei der Wichtigkeit der Tageordnung rechnet der Vorstand mit einem regen Besuch der Mitglieder.

= **Stadttheater.** Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Auf die am Sonntag, den 27. Januar, stattfindende zweimalige Wiederholung des beliebten Weihnachtsmärchens „Aschenbrödel" sei nochmals hingewiesen. Am Dienstag, den 29. Januar, wird zum zweiten Male als Vorstellung außer Abonnement Strauß' beliebte Operette „Die Fledermaus" gegeben.

Stadttheater.

Johann Strauß: Die Fledermaus.

Die Fledermaus: Wen durchzuckte es da nicht freudig und prickelnd, wenn man es auf dem Theaterzettel las! Die Fledermaus, Johann Strauß' Meisterwerk, die schönste Operette überhaupt, die unsere Bühnendichtung hervorgebracht hat, die klassische, die in ihrer Schönheit und Vollendung bisher nicht erreicht ist und wohl kaum jemals überboten werden kann. „Die Fledermaus" hat sich behauptet durch Jahrzehnte hindurch, und sie wird sich behaupten und immer noch die gleiche dankbare Zuhörerschaft finden, wenn all' die vielen, z. T. auch netten Singspiele vergangen sind und untergetaucht im Meer der Vergessenheit, die heute die Häuser noch füllen.

Man ist schon im Bann der wunderbaren Strauß'schen Melodien, ehe noch der Dirigent den Stab erhebt zum Vorspiel, man bringt schon die rechte Stimmung mit ins Theater. Wenn dann gar die prächtigen Walzerweisen durch den Saal schwingen, die prickelnde, herzenbezwingende, flüssige Wiener Musik, dann schlägt das Herz schneller, dann vergißt man Alltags Sorgen und Lasten, dann jubelt und jauchzt es im Innern, daß man schier mitsingen und mittanzen möchte und die Künstler beneiden könnte, die hier des Komponisten Gedanken Leben verleihen. Bei guter Wiedergabe könnte man in jeder Spielzeit dreimal getrost in „Die Fledermaus" gehen, und jedesmal hätte man den gleichen Genuß, jedesmal verließe man mit gleichem heiteren Gemüt das Theater.

Die gestrige Wiedergabe des köstlichen Werkes stand, von kleinen Mängeln abgesehen, auf der Höhe und kann, ohne zuviel zu gestehen, als die beste Aufführung gelten, die in laufender Saison hier über die Bretter ging. Adolf Walthers Regie bewährte sich hervorragend, und die Besetzung der Rollen lag in den besten Händen. Zudem empfand und spielte das Orchester echt Strauß. Julius Dworzak bewies hier trefflich seine Auffassung und seine Fähigkeit, den Tonkörper zu führen zu prächtiger Leistung.

Nun zu den Darstellern! Wenn Annemarie Opitz an erster Stelle genannt wird, so mit Recht, denn ihre Rosalinde stand vollständig im Mittelpunkt, darstellerisch gleicherweise wie gesanglich. Ihre Qualitäten in dieser Hinsicht sind ja bekannt, sie erfreuen jedesmal von neuem. Nicht geringe Bewunderung erregte auch diesmal die Toilette der Künstlerin, die von auserlesenem Geschmack zeugte und die Frau Opitz mit besonderem Chic zu tragen wußte. Hermann Linden als Gabriel von Eisenstein war ihr ein flotter, schneidiger und auch gesanglich hochwertiger Partner. Auch an dem feschen Stubenmädchen Adele, für deren Darstellerin man sich kaum eine bessere Kraft vorstellen könnte als Edith Byron, hatte man seine helle Freude; munter und frisch im Gesang, humorvoll im Spiel und keß „in Schale" war sie. Mit gewohnter Vollendung und eifriger Hingabe wirkten Oskar Moor als Gefängnisdirektor und Leo Falk als Doktor Falke mit. Max Gordon dagegen ließ als Gesanglehrer Alfred völlig kalt, seine Bewegungen waren steif, und seine Stimme hatte so recht gar keinen Klang. Schade um die dankbare Rolle, die darunter fühlbar litt. Voller Sympathie konnte man dagegen wieder Ilona Batori betrachten, die der lässigen Nonchalance des Prinzen Orlofsky die rechte Prägung gab. Und dann noch ein Wort für Adolf Walther, der natürlich in der Rolle des Frosch lebte. Solch eine köstliche und überzeugend ulkige Type ist selten und darum umso wertvoller. Der ganze dritte Akt kreiste um diesen Frosch und bekam von ihm Leben und Inhalt. Nicht derb und aufdringlich darf diese Gestalt gegeben werden, sondern in dieser bescheidenen Zurückhaltung und doch so überaus launigen Weise Adolf Walthers blieb der vornehme Grundton der Operette gebührend gewahrt, kamen all' die unvergleichlichen Pointen des Librettos zum lebendigsten Ausdruck.

Das ausverkaufte Haus dankte für den erlesenen Genuß und die blendende Unterhaltung durch kräftigen Beifall.

— b. —

Aus Nachbarschaft und aller Welt

Herne. Einer hiesigen Einwohnerin wurde ein Brief zugestellt, der im August 1914 von einem Obermaat der „Gneisenau" in Ponapee abgesandt worden war. Der Brief ist also fast 10 Jahre unterwegs gewesen.

Elberfeld. Aus Nahrungssorgen ist in Sonnborn eine aus Großmutter, Mutter und Kind bestehende Familie in den Tod gegangen. Sie hatten den Gashahn geöffnet, und alle drei wurden tot in ihren Betten gefunden. Es handelt sich um die 82jährige Witwe Goldhorn, deren unverehelichte 49jährige Tochter und deren 14jähriges Kind. Alle drei bildeten einen Haushalt.

Mülheim a. d. Ruhr. Ein tragischer Vorfall ereignete sich hier im Hause eines Kaufmanns. Während die Eltern abwesend waren, badete das Dienstmädchen die beiden 7 und 10 Jahre alten Söhne des Hauses. Als die drei längere Zeit nicht wiederkamen, forschte man nach ihrem Verbleib. Man fand die Tür verschlossen. Da nicht geöffnet wurde, holte man einen Schreiner, der die Tür gewaltsam öffnete. Man fand das Dienstmädchen bewußtlos auf einem Bette liegend und die beiden Knaben erstickt in der Badewanne. Das Badezimmer war voll von dichtem Qualm. Herbeigerufene Aerzte konnten bei den beiden Knaben nur den Tod durch Ersticken feststellen. Anscheinend war der Gasofen undicht geworden.

Hannover. Der Kriminalpolizei ist es gelungen, einen schweren Einbrecher, der die Geschäftsinhaber der Nordstadt durch Zertrümmern der Schaufenster und Entwendung der Schaufenstereinlagen beträchtlich geschädigt hatte, festzunehmen. Ihm wurden 18 derartige Fälle nachgewiesen. Ein großer Teil der entwendeten Sachen wurde den Beschädigten wieder ausgehändigt. Fünf Einbrecher, die in ein in Linden gelegenes Fleisch- und Wurstwarengeschäft eingebrochen waren und Waren im Werte von 200 Goldmark gestohlen hatten, sind ebenfalls festgenommen worden.

Krimpenforst. Durch einen schrecklichen Unglücksfall kam hier der Mühlenbesitzer Bullhopp ums Leben. Er hatte sich daran gemacht, den Motor zu ölen. Dabei ergriff das Ende der Welle seine Jacke, so daß ihm durch seinen Kragen die Gurgel abgedrosselt wurde.

Ein eigenartiger Straßenunfall.

München. Ein eigenartiger Unfall ereignete sich hier am Sonnabend mittag auf dem Lenbachplatz. In der Weichenlaterne der Straßenbahn, die die Richtung durch einen Pfeil anzeigt, entstand ein Kurzschluß, der eine Feuergarbe mit Stichflammen herausschlagen ließ. Vier Damen, die eben auf dem Wege in ihr Hotel an der Weichenlaterne vorbeigingen, darunter die bekannte Sängerin Roos-Reuter und ihre Mutter, stürzten zu Boden. Die Verunglückten, die Hautabschürfungen und Herzkrämpfe erlitten, wurden im Kraftwagen ins Hotel gebracht. Gegenüber der in der Stadt verbreiteten Behauptung, daß die Damen einige Meter weit geschleudert worden sind, wird von zuständiger Stelle erklärt, daß dies durch Kurzschluß nicht möglich ist.

Ein Bestechungsprozeß in Sowjetrußland.

Moskau. (Ost-Expreß.) Das oberste Gericht fällte in dem sensationellen Bestechungsprozeß gegen die Beamten der Fischereiverwaltung in Astrachan das Urteil. Wegen Mißbrauchs der amtlichen Stellung, Bestechlichkeit und betrügerischer Machenschaften mit den Fischvorräten wurden zwei der Angeklagten zum Tode verurteilt, sechs zu zehn Jahren strenger Einzelhaft, 34 andere zu verschiedenen Freiheitsstrafen. Gegen sieben der Verurteilten wurde auch auf Konfiskation des Vermögens erkannt.

Die Sturmfahrt der „Shenandoah"

Englische Blätter veröffentlichen ausführliche Schilderungen der abenteuerlichen Fahrt. Die „Shenandoah" lag an ihrem Mast festgebunden in Lakehurst (New Jersey), als plötzlich ein Sturm, dessen Stärke 65 bis 70 Meilen pro Stunde betrug, anhob, die metallene Schiffsnase abriß und die „Shenandoah" in die Lüfte entführte. 22 Offiziere und Mannschaften befanden sich an Bord. Das Kommando des Schiffes hatte Commander Pierce, dem der Deutsche Anton Heinen zur Seite stand. Die „Shenandoah" schlingerte eine Weile, dann hob sie sich und begann, wie Reuter berichtet, nordöstlich fortzutreiben, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß die Offiziere an Land kaum Zeit hatten, ihre Feldstecher hervorzuholen, bevor das Schiff in der Dunkelheit verschwand. Mehr als eine Stunde lang hatte man wenig Hoffnung, daß es zurückkehren werde. Dann um 9,15 Uhr wurde ein Funkspruch folgenden Inhalts aufgefangen: „Alles O. K." (die Schlüsselbuchstaben für: wohlbehalten). Werden den Sturm bestehen. Wir glauben, wir befinden uns über Brunswick (New Jersey). Stellt Lage fest und sendet uns Wetterbericht." Als sich das Schiff über der Funkstation Newark befand, gab es auf Anfrage folgende Antwort: „Alles all right. Dank, guter Mann." Ein anderer Funkspruch, der um Mitternacht aufgegeben war, besagte, daß das Schiff vier Knoten in der Stunde mit der Fahrtrichtung nach Süden mache. Nach der ersten ermutigenden Antwort des Schiffes, das auch weiter gegen die unverminderte Kraft des Sturmes anzukämpfen hatte, kamen Berichte aus verschiedenen Stellen in New Jersey, daß die Leute in den Städten, über die das Luftschiff trieb, die Maschinen laut hätten surren hören. An einigen Stellen fuhr die „Shenandoah" so niedrig, daß man die Lichter in den Gondeln sehen und die Befehle hören konnte, die gegeben wurden. Stundenlang trieb das Schiff hierhin und dorthin, aber immer, wenn es sichtbar war, lag es kielunten und augenscheinlich ohne Schwierigkeit. Gegen 11 Uhr abends bemerkte der Kommandant offenbar einen Wechsel in der Windrichtung. Diesen benutzte er, steuerte das Schiff über Wiesen nach New Jersey zurück und hielt auf den Ankerplatz Lakehurst zu, wo es alsdann in die Halle gebracht wurde. Während des größten Teiles der Fahrt hielt das Schiff die funkentelegraphische Verbindung aufrecht. Als bekannt wurde, daß die „Shenandoah" sich losgerissen habe, wurden, wie die „Morningpost" meldet, die Radio-Programme, die im Gange waren, abgebrochen, und Tausende von Leuten verfolgten die zwischen dem Luftschiff und den Funkstationen hin- und hergehenden Botschaften.

Das Schiff hat damit eine Probe für die geplante Nordpolfahrt bestanden, wie sie glänzender nicht gemacht werden kann. Der Marinesekretär Denby erklärte, daß das Schiff bei einer Nordpol-Expedition keine schwerere Bedingungen zu bestehen haben werde als bei dieser Fahrt. Man hält also trotz des Widerspruchs, der sich von manchen Seiten erhebt, offenbar an der Absicht fest, das Schiff in die arktischen Regionen zu schicken. Die „Shenandoah" (das Marineluftschiff Z. R. 1) ist, nach einem Bericht des „Manchester Guardian", in Amerika entworfen und konstruiert, und zwar unter der Leitung des Zeppelin-Konstrukteurs Heinen, der von der Regierung der Vereinigten Staaten als beratender Ingenieur zugezogen wurde. Der Z. R. 1 ist das erste Luftschiff starren Typs, das außerhalb der Vereinigten Staaten erbaut worden ist und soll das größte Luftschiff der Welt sein. Die Länge beträgt 650 Fuß (1 engl. Fuß gleich ca. 30 Zentimeter), enthält 20 Gaszellen mit einem Umfang von 2 150 000 Kubikfuß, und zur Gewinnung der Goldschlägerhaut der Umhüllung wurden beinahe anderhalb Millionen Stück Vieh gekauft. Der schwache Punkt der Konstruktion war, wie das Blatt erklärt, das Verankerungssystem, das einer Windstärke von 60 Meilen hätte standhalten müssen.

*

Paris. Nach Meldungen aus Newyork soll es an Bord des amerikanischen Lenkluftschiffes „Shenandoah", das in der vergangenen Woche in einen schweren Sturm geraten war und nur dank der Führung des deutschen Kapitäns Heinen gerettet worden ist, zu einem Kampfe zwischen diesem und dem amerikanischen Kommandanten gekommen sein, der in einem Zustand völliger Kopflosigkeit die verhängnisvollsten Befehle gegeben hatte. Erst durch die Drohung, ihn über Bord zu werfen, soll es Heinen gelungen sein, ihn unschädlich zu machen und sich das Kommando über das Luftschiff zu sichern, das er dann durch den Sturm hindurch glücklich in den Hafen gebracht hat.

Märkte

Münster, 22. Jan. Der letzte Viehmarkt war beschickt mit 585 Pferden und Fohlen, 2 Stück Rindvieh, 298 Ferkeln und Schweinen. Es kosteten Arbeitspferde: 1. Sorte 900—1050, 2. Sorte 600—750, 3. Sorte 450—600, geringwertige Tiere 150—300 Goldmark. Fohlen im Alter von 2—2½ Jahren 600—700, 1—1½ Jahren 450—550, halbjährige 250—400 Goldmark. Ferkel kosteten 1—2, 8—10 Wochen 2,50, 10—12 Wochen 3 Goldmark je Alterswoche. Trotz des großen Auftriebs war der Handel in guten Pferden, da wieder Schecks in Zahlung genommen wurden, besser wie am letzten Markt, während zweijährige Fohlen vernachlässigt blieben. Auch ältere Arbeitspferde wurden umgesetzt. Besucherzahl 2800. Der nächste Viehmarkt findet am Dienstag, den 12. Februar 1924 statt.

wtb. **Dortmund,** 23. Jan. Zum heutigen Markt waren aufgetrieben: 1266 Stück Großvieh, 386 Schweine, 3 Kälber, 3 Schafe und 2 Ziegen. Der Handel in Großvieh war schleppend. Es wurden bezahlt in Goldmark für Kühe a) 450—525, b) 375—450, c) 300 bis 375, d) 225—300, e) 150—225; Rinder a) 350—400, b) 275 bis

---

„Wie jung Sie noch sind — und wie naiv."

„Lachen Sie darüber?" fragte er bange.

„Nein. Warum soll ich lachen? Doch ich wünschte, Sie wären aufgeklärter. Wo wollen Sie mit Ihrem Vertrauen hin?"

„Den Menschen, welche ich liebe, vertraue ich immer."

Sie bekam ihr scharfes, protestierendes Gesicht.

„Lieben Sie etwa diese Schalfejewa auch?"

„Ich verehre sie. Sehr verehre ich sie. Sie dürfen glauben, Frau Gräfin — —"

„Ich glaube gar nichts. Ich stütze mich auf Tatsachen."

Sie lachte boshaft.

„Was denken Sie denn, aus welchem Grunde ein Mann eine derartige Freundschaft, wie sie der Graf zu dieser Russin hat, aufrechterhält? Oh, Sie kleiner, harmloser Mensch! Sie heiliger Johannes!"

Sie wurde zornig und schlug mit ihrer Hand auf den Tisch.

„Wie, bin ich nicht immer allein? Und er nicht immer bei ihr? Wo ist er heute? Auf dem Ball bei der Schalfejewa. Wo ist er morgen? Bei der Schalfejewa. Wo übermorgen? Bei der Schalfejewa. Hören Sie auf. Es ist wahrlich zu gering, mich über eine derartige Person zu ereifern."

Darauf machte sie ihre steife, hochmütige Miene, für Emil ein Zeichen, von diesem Thema abzuweichen. Er saß ratlos da und zernagte seine Unterlippe. Die Schalfejewa war ihm lieb, ebenso der Graf. Noch niemals hatte er geglaubt — ob nicht trotzdem — ob nicht doch — — —

Endlich entschloß er sich, zum Kaiserhof zu gehen. Er hatte es Litka versprochen. Die Gräfin schickte ihn ohnehin fort, zuletzt wieder voller Freundlichkeit, den raschen, verheißenden Blitz in den mandelförmigen Augen. Emil wußte keinen Ausweg. Seine Gedanken brannten. Er ging zu Litka. Warum? Was war ihm Litka? Ein gutes, liebes Mädchen, eine Freundin. Die Gräfin Hesekiel dagegen — —

Ein häßlicher Verdacht war durch das Gespräch mit dieser Frau in ihm aufgetaucht. Es war richtig, der Graf war oft bei Frau Aglaia. Vielleicht liebte er sie doch und betrog seine Frau. Sicher war die Gräfin unglücklich. Wie oft hatte sie gesagt, sie sehne sich nach Freiheit wie ein Vogel in seinem Käfig.

„Es ist wie ein Durst, wie ein Fieber. Auch ich will leben und glücklich sein."

Das waren die kurzen Momente ihres Vertrauens, die schnell genug durch die reservierte, kühle Art der Aristokratin abgelöst wurden, die aber Emil mehr verwirrten, als wenn er im unbegrenzten Vertrauen gestanden hätte. Glücklich sein? Er fühlte sein Herz wild schlagen. Alle Menschen wollten glücklich sein. Sie hatten wohl auch ein Anrecht darauf.

Er lehnte in einer Ecke und starrte in den bunten Strudel der Tanzenden. Sie drehten sich alle, als hinge ihr Leben davon ab. Rundum, rundum. Ihm wurde schwindlich vom Zusehen. Er wollte Litka suchen, die Weißhuhns überhaupt. Aber er kam nicht vom Fleck. Er war müde und schwerfällig. Hatte er Wein getrunken, oder kam es aus der Verworrenheit seiner Gedanken? Machte die Liebeslust so matt, der Wunsch nach der verbotenen Frucht?

Er stieg langsam die Treppen zu den Logen hinauf. Ein Mädel in Zigeunertracht hielt ihn auf und forderte ihn zum Tanz. Er lehnte ab, hielt aber ihre Hände fest. Sie roch nach Puder und Wein, auch ihr Haar hatte einen starken, betäubenden Duft. Emil riß sie plötzlich an sich und küßte sie auf den Mund. Sie schrie auf, so jäh und ungestüm geschah es. Darauf ließ er sie los und ging weiter, während er laut vor sich hinlachte.

Als er in die Loge trat, wurde er zunächst etwas zurückhaltend empfangen. Litka erblaßte bei seinem Anblick, sie brachte es aber nicht über sich, ihn zu übersehen, vielmehr bot sie ihm den leeren Stuhl zu ihrer Linken an. Emil dankte und nahm Platz, mit ernster Miene dem Gespräch folgend. Die Unterhaltung deutete keineswegs auf eine ausgelassene Feststimmung hin. Bendler hatte soeben einen Fall erzählt, der von sehr einschneidender Wirkung für das Leben eines seiner Kollegen war.

„Vielleicht wissen Sie schon manches aus den Zeitungen", erklärte Bendler, „denn leider ist die Oeffentlichkeit mehr damit beschäftigt, als gerade nötig."

„Wie war es denn möglich", fragte Osten, „daß Häckel, der in Wahrheit Henke hieß und als Sohn kleinbürgerlicher Eltern so gut wie gar keine Bildung genoß, die Professur an Ihrer Hochschule bekommen konnte? Es geht im guten Preußen in diesen Dingen doch sonst sehr genau zu."

Bendler zuckte die Achseln.

„Das können wir uns auch nicht erklären. Es mag auf Grund unterschobener Papiere gelungen sein. Die Könnerschaft des Mannes ist nicht anzuzweifeln, wenn er auch vollkommen Autodidakt ist, wodurch übrigens nur sein Genie bewiesen wird. Es gibt Leute, die ihn wie einen Verbrecher behandelt sehen wollen, diesen kann ich nicht durchaus folgen. Gewiß, ein Betrug liegt vor, doch muß er auf zwei Arten beleuchtet werden. Das Tragische im Schicksal dieses Mannes scheint mir überwiegender. Finden Sie es nicht furchtbar, daß seine eigene Frau, der er sich in seelischer Not offenbarte, die Denunziantin wurde?"

„Das verblüfft mich durchaus nicht", erklang die kühle Stimme Hesekiels. „Bei einer Frau muß man mit allen Eventualitäten rechnen."

„Oh", sagte Aglaia in leisem, wehem Ton.

(Fortsetzung folgt.

350, c) 225—275, d) 150—225, e) 100—150. Die meisten Notizen beziehen sich im wesentlichen auf Zuchtvieh oldenburger Herkunft. Am Schweinemarkt war der Handel langsam. 6—8 Wochen alte Ferkel kosteten 10—15 Goldmark, 8—10 Wochen alte 15—25, 10—12 Wochen alte 25—35; Läuferschweine kosteten 35—45 Goldmark. — Nächster Markt Mittwoch, den 30. Januar.

Wirtschaftsleben

Dollar 4,2 Billionen.

Berlin, 24. Jan. Die europäischen Valuten liegen heute gegenüber Kabel Newyork unter leichten Schwankungen wieder schwächer. Kabel gegen London 4,20⅜—4,21½. Auch der französische Franken hat erneut nachgegeben. London gegen Paris stellte sich hier vorbörslich auf etwa 95 und während der Börse auf etwa 94—94½. Kabel gegen Paris 22½ per Kasse und 22¾—23 per Ultimo März.

Die Kursfeststellung erfolgte heute wieder auf Basis von 4,2 Billionen für Kabel Newyork. Auf die Hauptvaluten London und Holland entfielen je 15, auf Kabel Newyork 10 Proz. Sonst wurden die Ansprüche voll berücksichtigt.

Der Bedarf an ausländischen Zahlungsmitteln zeigt per Saldo keine erheblichen Unterschiede gegenüber den letztägigen Anforderungen. In den Hauptvaluten London und Holland ist zwar die Nachfrage etwas geringer, in Kabel Newyork unverändert, dagegen in einigen Nebenvaluten etwas größer.

Am Notenmarkt hat sich ebenfalls kaum etwas geändert. In italienischen Lire, die heute mit 10 Proz. repartiert wurden, war die Nachfrage nicht so groß, dagegen konnte auf Dollarnoten auch heute nur 1 Proz. zugeteilt werden.

Am Markt der Dollarschatzanweisungen kann sich nach wie vor eine Geschäftstätigkeit nicht entfalten, da der starken Nachfrage ein auch nur einigermaßen entsprechendes Angebot keineswegs gegenübersteht. Eine Kursnotierung erfolgte auch heute mangels Ausgleichsmöglichkeit nicht. Das Geschäft in Goldanleihe bewegt sich in den gleichen ruhigen Bahnen wie an den Vortagen.

Berliner Börse vom 24. Januar.

Der bemerkenswerteste Vorgang der heutigen Börse war das Wiederaufleben der Rentenhausse. In heimischen Anleihen, und zwar namentlich in der Kriegsanleihe entwickelte sich von Anfang an eine rege Tätigkeit, und die Kurse erfuhren zum Teil wieder recht wesentliche Steigerungen. Im übrigen war das Geschäft auf den Aktienmärkten wieder äußerst schleppend, und den kleinen Meinungskäufen stand wiederum ein ziemlich erheblicher Mangel an Aufnahmelust gegenüber. Die Kurse zeigten unter diesen Umständen zunächst kein einheitliches Bild, obwohl leichte Besserungen im allgemeinen das Uebergewicht hatten. Nach den ersten Kursen lenkte die Geschäftstätigkeit in noch stillere Bahnen ein, und die Umsätze beschränkten sich ausschließlich auf gewisse Spezialgebiete, unter denen neben dem Rentenmarkt der Markt der Bankenwerte und ferner Hochbahn-Aktien, in denen sich zeitweilig stürmisches Geschäft entwickelte, zu nennen sind. Abgesehen davon aber bröckelten im Verlaufe die Kurse wieder ab.

*

Berliner Produktenmarkt.

Berlin, 24. Jan. Die heutige Berliner Produktenbörse verkehrte in sehr ruhiger Haltung. Das Angebot der Provinz hat sich zwar wieder verstärkt, jedoch zeigt der Handel wenig Neigung, die zumeist erhöhten Forderungen zu bewilligen. Infolgedessen war die Umsatztätigkeit ziemlich klein, die Preise blieben fast unverändert.

Es notierten in Goldmark für 1 To. bei Getreide, für 1 Dz. bei Mehl, Hülsenfrüchten und Futtermitteln: Weizen märk. 155 bis 158, pomm. 151—155, Roggen märk. 136—139, Hafer märk. 106 bis 112, westpr. 100—103, Weizenmehl 23,25—25,75, Roggenmehl 21,25—23,25, Weizenkleie 7,60, Roggenkleie 7, Leinsaat 425—430, Raps 280, Viktoriaerbsen 34—35, kl. Speiseerbsen 18—22, Futtererbsen 12—14, Peluschken 13—15, Ackerbohnen 13—15, Wicken 17 bis 19, Lupinen blaue 13—14, gelbe 16—17, Rapskuchen 10,50—11, Leinkuchen 23,50, Trockenschnitzel 7,50—7,80, Zuckerschnitzel 18— Kartoffelflocken 16.

*

Vom Häute- und Ledermarkt.

Der Häutemarkt hat an seiner bisherigen Festigkeit nichts gebüßt. Auch die letzten Versteigerungen nahmen einen flotten V lauf, und die erzielten Preise bewegten sich weiter über dem F densstand. Ueber die Zulassung von Interessenten zu den V steigerungen, die aber nicht als Käufer in Frage kommen, dau die Streitigkeiten an, doch halten die Häuteverwertungen nach vor streng darauf, daß nur Interessenten mit Einlaßkarte zugela werden, damit nicht wie früher das Auktionsgeschäft gestört w Die weitere Preisentwicklung bleibt zunächst einmal abzuwart doch dürfte eine noch weitere Heraufsetzung der Preise für Rohw weder für die lederverarbeitende Industrie, noch für die Allgeme heit von Nutzen sein und zumal auch das Angebot an Schlachth in letzter Zeit erheblich größer war, liegt letzten Endes auch Grund zu einer noch weiteren Preissteigerung vor, um so me da man in allen Zweigen von Industrie und Handel bestrebt die Preise abzubauen.

Am Ledermarkt sind die Preise nach dem Verlauf der bisheri Auktionen fest, und es fanden auch nennenswerte Umsätze st Wesentliche Preisveränderungen sind auch hier kaum zu erwar Das Angebot ist weiter mäßig und die Geldeingänge lassen ebens noch zu wünschen übrig. Die Schuhindustrie hatte durch die imm hin beträchtliche Herabsetzung der Preise gute Umsätze, und be ders im Kleinhandel war das Geschäft lebhaft.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Verantwortlich für den Inhalt: der Herausgeber und Verle Fr. Kuhle, für die Anzeigen: Fr. Biersdot; beide in Herf

Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Streik hat weder der Bieher noch der Inserent Anspruch auf Nachlieferung oder Entschädigu

Unser Inventur-Verkauf beginnt **von heute ab zu besonders billig Preisen.** / / Bitte die Auslagen in dem Schaufenster zu beach

Leicht beschädigte und einzelne Waren zu Spottpreisen.

Wwe. Weinberg.

Statt Karten!

Danksagung.

Für die vielen liebevollen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Heimgange unserer teuren Entschlafenen sagen wir hiermit unseren

innigsten Dank.

Joseph Rommerscheidt u. Kinder
Familie Houppert.

Biochemischer Verein, Herford.
Sonntag, den 27. Januar, vorm. 10 Uhr im Restaurant Kropp (Unter den Linden):
General-Versammlung.
Wichtige Tagesordnung, daher zahlreicher Besuch sehr erwünscht. Der Vorstand.

Reichsbund der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen / Ortsgr. Herford
Sonntag, den 27. Jan., nachm. 3 Uhr bei Deitus, Bergertor:
Große öffentl. Versammlung.
Thema: Die Rechtlosmachung der Kriegsopfer. Referent: Kame. Wiesbütten Dortmund. Vertreter sämtlicher Parteien, sowie Gewerkschaften und Behörden sind hierzu besonders eingeladen.
Der Vorstand.

Hotel u. Café „Herforder Hof".
Sonnabend, 26., u. Sonntag, 27. Jan.
2 lustige Abende
unter Mitwirkung von Frl. Grete Steger (Sängerin), Hannover, u. Paul Standfest (Komiker u. Humorist) Hannover.
Anfang 8 Uhr. Eintritt 1 Mk. einschl. Steuer
Sonntag nachmittag: Auftreten der Künstler bei freiem Eintritt.



Brinkmann's Parkettsaal.
Sonntag, den 27. Januar:
Großes Bockbier-Fest!
Stimmung! Humor! Tanz!
Verstärktes Orchester.
Anfang 4 Uhr nachmittags.

Gebrauchte
Büro-Einrichtung
(Pulte, Sessel, 2 Geldschränke) zu verkaufen!
König & Böschke, Akt.-Ges.



Suche eine Schokoladen- oder Zuckerwaren-Fabrik
mit Kontingent zu kaufen oder mich an selbiger mit hohem Kapital zu beteiligen. Gefl. Angebote unter Nr. 279 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Herford.

Gemäß § 8 des Ortsstatuts betr. das Gewerbegericht der Stadt Herford hat die Hälfte der im Jahre 1920 gewählten Arbeitgeber- und Arbeitnehmerbeisitzer auszuscheiden. Die Ausscheidenden werden durch das Los bestimmt und demnächst durch Neuwahlen ersetzt. Termin zur Auslosung der fünf ausscheidenden Beisitzer jeder Kategorie findet statt im **Donnerstag, den 31. Januar 1924,** nachm. 4 Uhr.
Herford, den 21. Januar 1924.
Gewerbegericht der Stadt Herford.

Plätterinnen
zum Aufplätten trockener Wäsche **außer dem Hause** gesucht.
J. Elsbach & Co., A.-G.

Mädchen
nicht unter 20 Jahren für bürgerlichen Haushalt nach Oevenhausen gesucht. Nachzufragen **Auf der Freiheit 6.**

Putzfrau
zum Reinigen des Ladens gesucht.
Drogerie Reese,
Lübberstraße 23.

Gewandte
Putzfrau
zum sofortigen Eintritt gesucht.
J. Elsbach & Co. A.-G.

Perfekter
Dreher
als Fabrikschlosser
gesucht.
Adler-Gummiwerk
Eimterstraße 100.

Nationalkassen
beide Nummern arbeitend, kauft
Bügler, Berlin
Schlüterstraße 12.

Einen Sohn ordentlicher Eltern stellt zum 1. April als
Lehrling
ein
Friedrich Kuhn,
Schreibwarengroßhandlung
Diebrockerstr. 19.

Für die Abteilung Wäsche-Anfertigung wird
tüchtige
Stickerin
zum baldigen Antritt für dauernde Stellung gesucht.
Fachkundige Kräfte, welche im Zuschneiden perfekt sind, wollen Angebote einreichen
Bruno Bartsch,
Lehe-Bremerhaven

Heute u. morgen:
Margarine, frisch, Pfd. 55 Pf.
Cocosfett in Tafeln 68 Pf.
Butteröl, feinste Ware, Ltr. 1.25 M.
Rüböl, beste Sorte, 98 Pf.
Kernseife 200 g Doppelstück, 19 Pf.
Seifenpulver, 250 g, 18 Pf.
Meyer & Co.,
Steinstraße 1.

Stadttheater.
Sonntag, den 27. Januar nachm. 4½ Uhr und abends 7½ Uhr
Aschenbrödel
Weihnachtsmärchen von C. Görner.
Dienstag, den 29. Jan., 6½ Uhr:
Die Fledermaus
Operette von Joh. Strauß

Gewerbeverein.
Montag, den 28. Jan., abends 8½ Uhr im Ev. Vereinshause:
Hauptversammlung.
Tagesordnung: 1. Beginn des Vereinsjahres. 2. Festsetzung der Beiträge. 3. Wahl eines Vorsitzenden (der bisherige Leiter ist zurück. 4. Ergänzungswahl des Vorstandes. 5. Verschiedenes.

Meine Wohnung
befindet sich von heute ab
Bergertormauer 1
Fernsprecher 300
(früher **Dr. Rose.**)
Sprechstunden:
Wochentags vorm. 9—11.
Kreismedizinalrat Dr. Argenete.

Wohnungstausch!
Meine 5 Zimmer-Wohnung in Bünde am Bahnhof gegen eine ähnliche in Herford zu tauschen. Angebote an die Geschäftsstelle dieser Ztg. unter Nr. 261.

Empfehle
Rüböl
prima Ware, zum billigsten Tagespreis.
Heinrich Siebrasse,
Wellbrockerweg.

Dünger gegen Stroh
einzutauschen.
Heinrich Ostmann
Hollandstraße 25.

Asthma
kann in etwa 15 Wochen geheilt werden (Reizherapie) Sprechstunde hierzu nach meinem Verfahren fachlich gebildeten Arztes in **Bielefeld, Feilenstraße 2,** jeden **Donnerstag** von 9—1 Uhr.
Dr. med. Ziegelroth,
Spezialarzt f. Asthmaleiden.

Technikum Lemgo (Lippe)
Höhere technische Lehranstalt. Staatskommissar.

Lichtspielhaus
Wittekind
Mit unserem neuen Spielplane
bieten wir unseren verehrl. Besuchern wiederum höchsten künstler. Genuss.
Wir bringen
von Freitag bis Montag
das gewaltige Filmwerk
Deutschland,
du mein Heimatland,
mit Gesangsbegleitung ausgeführt v. einem
Bochumer Männer-Quintett
Kein deutscher Mann, keine deutsche Frau darf an diesem nationalen Filmwerke vorübergehen: Es ist Ehrensache, diese Filmschöpfung zu sehen!
Dröhnend erklingt d. hohe Lied des Deutschtums!
Dazu
Schmugglerliebe
(Grenzwacht im Schnee)
Ein Schmugglerdrama aus dem Hochgebirge in 6 Akten.

Freibank, Schlachthof
Morgen früh 9 Uhr:
Großer Fleischverkauf.

Krankenwa
empfiehlt die
Drogerie Ree
Lübberstraße 2



Pikfein
glänzend und haltbar bleibt ihr Schuhzeug, wenn Sie es mit
Lavalin
putzen lassen.
Ueberall zu haben.
Fabrik Gebr. Meyer, A.-G., Hamm, Ricklingen.

Aus deutschen Gauen.

Eine Heldin des siebenjährigen Krieges. Zu Treptow in Hinterpommern lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Schmied namens Tetzloff, dessen Tochter Johanna Maria von 1757 bis 1761 in der Armee Friedrichs des Großen als gemeiner Soldat diente. Sie war auf diese dem weiblichen Charakter so widersprechende Laufbahn nicht etwa durch Patriotismus, sondern durch die Gewalt der Liebe gedrängt worden. Johanna Maria hatte nämlich einen schmucken Gesellen, der bei ihrem Vater arbeitete, liebgewonnen, und da der junge Mann die Neigung, welche ihm von dem Töchterlein seines Meisters entgegengebracht wurde, ebenso warm erwiderte, so hatten die Liebenden sich heimlich verlobt. Tetzloff billigte die Wahl seiner Tochter nicht. Er kannte aber auch den entschiedenen Charakter seiner Tochter zu gut, um nicht zu wissen, daß hier ein einfaches Verbot nichts fruchten werde. Er entließ deshalb sofort den Gesellen und verschloß Johanna Maria die Garderobe, damit sie ihrem Geliebten nicht nachlaufen könne. Diese Gewaltmaßregel trieb Maria zu einem seltsamen Schritte. Von den Kameraden ihres Bräutigams hatte sie erfahren, daß der letztere als Soldat im Regiment von München diene. Sie faßte den Entschluß, unter Verleugnung ihres Geschlechts bei demselben Regimente Dienste zu nehmen. In einer stürmischen Regennacht vertauschte sie ihre weibliche Kleidung mit einer männlichen und verließ das väterliche Haus. Sie mochte etwa zwei Stunden gegangen sein, als sie auf eine Schaar Bauern stieß, welche notwendig Rekruten liefern mußten. Sie ergriffen die verkleidete Jungfrau und führten sie nach der Festung Kolberg. Dort mußte Johanna Maria den Fahneneid leisten und das Exerzitium erlernen. Bei der bald darauf erfolgenden Belagerung Kolbergs durch die Russen legte sie manche Proben persönlicher Tapferkeit ab. In der Schlacht bei Torgau am 30. November 1760 geriet sie, schwer verwundet, in österreichische Gefangenschaft. Nach Dresden transportiert, wartete sie kaum ihre Genesung ab, um sich der Gefangenschaft durch die Flucht zu entziehen. Sie fiel Werbern in die Hände und wurde unter ein Musketierbattaillon gesteckt. Bald darauf beschuldigte ein Soldat den neuen Kameraden, daß dieser ihm seine geringe Barschaft entwendet habe. Vergebens suchte Johanna Maria den Verdacht des Diebstahls von sich abzuwälzen, sie wurde auf Befehl des Leutnants verhaftet und nach der Wache geführt. In dieser verzweifelten Lage bat sie den Offizier um eine geheime Unterredung, beteuerte ihre Unschuld, entdeckte ihr Geschlecht und schilderte ihr reich bewegtes Leben. Der Leutnant machte seinem Vorgesetzten von diesem Vorfalle natürlich sofort Anzeige. Johanna Maria wurde nun zum General geführt, von diesem wegen ihrer Tapferkeit und ihres Mutes öffentlich gelobt und, von den Offizieren reich beschenkt, in ihre Heimat entlassen.

Aus dem Reiche der Technik.

Entleerung der Glühbirnen. Während die elektrischen Bogenlampen keines luftleeren Raumes bedürfen, müssen die Glühbirnen möglichst „evakuiert" sein. Wenn beispielsweise eine Kohlenfaser in freier Luft brennen sollte, so würde der herandringende Sauerstoff sofort eine Verbrennung bewirken. Auch die Metallfadenlampen würden den Zutritt des Sauerstoffes nicht vertragen ohne zerstört zu werden. Das Entleeren der Glasbirnen erfordert viel Sorgfalt und bildet einen ganz besonderen Zweig der Technik. Die Luftleermachung kann verschieden ausgeführt werden. Die Maschinenpumpen mögen hier wohl die grobe Entleerung besorgen; dann müssen aber Quecksilberluftpumpen eintreten, weil nur mit ihnen ein so hoher Grad der Verdünnung erreicht werden kann, wie es erwünscht ist. Bei dieser Pumpe wird der auszuschöpfende Raum mehrfach mit einer Barometerleere in Verbindung gebracht, wodurch die Luftdichte immer wieder auf einen Bruchteil des vorherigen Betrages reduziert wird. Es gibt dann auch chemische Verfahren, wodurch man eine starke Luftverdünnung in Räumen hervorrufen kann. Wenn man beispielsweise einen Raum mit Kohlensäure füllt, dann alle Zugänge schließt und darauf die Säure durch Aetzkalk absorbieren läßt, so wird er fast luftleer. Bei Glühbirnen führt man, nachdem sie etwas evakuiert worden sind, Phosphor, Arsenik, Schwefel oder Joddämpfe ein, und läßt dann die Bügel erglühen. Die Birne füllt sich mit einem blauen Dampf und muß nun zugeschmolzen werden, während die Brenngase sich mit jenen Stoffen zu einem unschädlichen Niederschlage vereinigen und einen entleerten Raum übrig lassen. Absolut luftleer läßt sich eine Birne allendings nicht machen: man muß sich begnügen, wenn die Verdünnung wenigstens so weit geführt wird, daß die Spannung die Quecksilbersäule eines Barometers auf eine Höhe von 0,2 Millimeter heben würde.

Witz und Humor.

Ohren mit Sauce. Gast: Herr Kellner! — Der Kellner hört nicht. Gast: Herr Kellner! Der Kellner hört wieder nicht. Gast (laut schreiend): Kellner haben Sie keine Ohren. Kellner (endlich aufmerkend): Ja, gnädiger Herr, Kalbsohren mit Remouladen-Sauce.

Auslegung. Ein Lehrer hatte seinen Kindern mit großer Mühe den Spruch erklärt: „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für." Bei der Prüfung fragte er nun: „Was heißt Zuflucht?" es erfolgte darauf die richtige Antwort. „Und was heißt für und für?" fragte er weiter. Zuerst keine Antwort. Endlich hob ein kleiner Junge die Hand empor. „Nun, sage du es, Weber, und beschäme die andern. — „Vier und vier ist acht!" rief der kleine Weber.

Lange Feier. Frau Lehmann: „Wann feiert denn Ihr Mann seinen Geburtstag?" — Frau Müller: „Na, gewöhnlich so vom fünften bis zum achten Januar."

Bilderrätsel.



— Auflösung in nächster Nummer. —

Auflösung des Vexierbildes aus voriger Nummer. Bild auf den Kopf stellen, dann ist Moses links in der Ecke unten im Schilf zu sehen.

Herforder Erzähler

Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 25 Januar 1914

Aus eigener Kraft.

Roman von H. Oehmke.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Das . . . Wek . . . ke . . . ge . . . sucht?"

„Ja! Während die Verwandten gestern abend ihren täglichen Spaziergang machten, hat sie ihre paar Siebensachen in einen Koffer gepackt und diesen durch einen Dienstmann zum Stettiner Bahnhof bringen lassen."

„Stettiner!" rief Felix außer sich. „Wohin kann sie denn da gefahren sein — nach Pommern? Was will sie dort? Verwandte von ihr leben dort doch sicher nicht. Oder sollte sie aus Abenteuerlust nach Schweden gehen wollen? Dort ist doch für Malerinnen nicht viel zu holen. Welche Torheit! Das junge, weltunkundige Ding! Ohne Schutz, ohne Geld. —"

Eine heiße Welle schlug gegen Felix' Stirn. Ohne Geld? Nein, sie hatte ja dreihundert Mark für das Aquarell! So war er es am Ende gewesen, der sie zu diesem unbedachten Schritt verleitet! Sollte er dem Vater noch hinterher alles sagen? Eine wunderliche Scheu hielt ihn davon zurück. Erst im äußersten Notfall würde er sich dazu entschließen. Doch was tun?

Die tollsten Pläne kreuzten sein Hirn.

Da klang des Vaters etwas gehobene Stimme in sein Sinnen hinein: „Sie hat's akkurat gemacht, wie vor zwanzig Jahren ihre Mutter. Du siehst, auch der Leichtsinn ist vererblich, liegt im Blut. Unter einer sorgsamen mütterlichen Leitung wäre der angeborene Keim vielleicht rechtzeitig erstickt worden und Blanche Dumont nicht nur zu einem schönen, sondern auch zu einem braven Mädchen herangewachsen. So aber — die alten Weiber haben sie auf dem Gewissen; das steht fest. Ausgeschlossen von allem, was die Jugend erfreut, mißhandelt, sehnte sie sich nach Anschluß, Aufheiterung. Da hat ein gewissenloser Wicht, der sich an ein unerfahrenes Mädchen herangedrängt, gar leichtes Spiel."

Felix sah das süße, weiche Gesicht wieder vor sich, wie er es im Laden des Kunsthändlers erblickt; die großen Augen so glückselig und doch so furchtsam zu ihm aufgeschlagen! Die ganze Gestalt als hehre Verkörperung unberührter Mädchenhaftigkeit trat vor sein inneres Auge. „Nein, nein!" rief es in ihm. „So kann es nicht sein! Niemals!" — Und unter diesem felsenfesten „Nein" jubelte seine Seele auf.

Die liebe Törin! Die paar Geldscheine hatten sie so übermütig gemacht, daß sie gleich wähnte, auf ihren kleinen Füßen — er sah sie vor sich — den rauhen Lebenspfad zurücklegen und den Kampf um das Dasein allein führen zu können!

Felix sah zu dem alten Herrn hinüber. Merkwürdig! Immer hatte ihr Denken und Fühlen einen so reinen Akkord abgegeben und — wie verschieden war im Grunde genommen doch schon ihr Empfinden! Ohne den geringsten Zweifel, ohne einen Versuch der Rechtfertigung, der Verteidigung, hatte der Vater den Urteilsspruch der Weiber dort angehört, ohne einen Einwurf, kühl und trocken sich ihm angeschlossen! Wie diese Nüchternheit abstach gegen seinen gestrigen Eifer für Blanche!

„Gar rasch brichst du den Stab über das Mädchen, das du vor wenig Stunden noch für würdig erachtetest, Nachfolgerin meiner Mutter zu werden," sagte Felix und es gelang ihm nicht, die Bitterkeit die ihn erfüllte, ganz zu unterdrücken.

„Schmerzlich genug ist es mir, lieber Sohn! Ein Stück Leben entschwand mir mit dem Glauben an die Bravheit dieses schönen Kindes. Doch — was hilft's? Die Tatsachen sind zu sprechend, die Beweise zu erdrückend."

„Welche Tatsachen? Welche Beweise?"

„Sie hat dem Dienstmann auf die Frage, wohin der Koffer expediert werden sollte, geantwortet: ‚Das habe keine Eile; erst müsse sie ihren Herrn abwarten! An Reisegeld hat es ihr übrigens nicht gemangelt, der Kellner mußte einen Hundertmarkschein wechseln, damit sie den Kofferträger lohnen konnte. Dann hat sie sich Wein bringen lassen und sich so in angenehmster Weise die Zeit der Wartens verkürzt."

„Aber Vater, woher wißt ihr denn das alles?" fragte Felix ganz starr vor Staunen.

„Nun, allzu vorsichtig ist die Kleine nicht gewesen. Die Routine mangelt noch. Der Dienstmann, dessen sie sich bediente, wohnt im Nebenhause. Im Rollkeller, dem Stelldichein derartiger Elemente, hat er die Geschichte von der ‚schönen' Reisenden zum Besten gegeben. So ist denn jede Einzelheit des interessanten Klatsches in der Nachbarschaft breit getreten worden, wie die vierzigjährige, tugendsame Jungfrau Gesine mir schluchzend klagte. — Das ist das Eine. Ferner hat man sie mehrere Male überrascht, wie sie Briefe an einen Herrn entwarf, worin von dem Fluchtplan, das heißt, von einem zwischen ihnen bestehenden Geheimnis, die Rede war." — An wen diese Entwürfe gerichtet, hatte Gesine Bartmuß natürlich für sich behalten. Die Nebenbuhlerin war aus dem Wege geräumt und sie hütete sich, den Sanitätsrat an sie zu erinnern. — „Ueberhaupt hat Blanche in den letzten Tagen ein so zerstreutes, seltsames Wesen zur Schau getragen, daß Gesine ihre Mutter bereits warnte. Leider hatte Frau Bartmuß diesen Hinweis als lächerlich „bei einem solchen Kinde", abgewiesen. So konnte der wahrscheinlich lange vorbereitete Fluchtplan ungestört zur Ausführung gelangen. Du mußt doch zugeben, Felix, die Sache liegt klar und deutlich vor uns. Irgend ein Zweifel kann da gar nicht aufkommen."

Felix nickte zwar, wie zustimmend, aber — „nein, nein," sagte er sich wiederum; doch so fest, so überzeugend wie vorher, klang es nicht.

Eine Weile saßen beide mit ihren Gedanken beschäftigt still.

„Weißt du, Felix," hob Sanitätsrat Waldow dann wieder an, „so niedergedrückt ich im ersten Augenblick war — soeben schießt mir etwas durch den Kopf — hm — Ich

malte mir aus, welcher Zukunft ich vielleicht entgangen bin! Denke dir, wenn sie als meine Frau so etwas ... Bei der Vorstellung wird mir ganz heiß! Es ist überhaupt seltsam, Felix, je länger ich darüber nachsinne, ich weiß nicht — immer unklarer wird es mir, wie ich eigentlich auf den Gedanken kommen konnte, ein so junges Leben an das meine ketten zu wollen. Das Mitleid war es mit dem kleinen Kolibri — das hat mir die Flausen in den Kopf gesetzt. Statt einfach für sie zu sorgen als Vater, Vormund oder dergleichen, sie in eine Familie zu lanzieren, wo sie Anhalt, Schutz, Erziehung fand — ich begreife mich selbst nicht. Hätte ich wenigstens mein anfängliches Vorhaben ausgeführt und ein kleines Kapital für sie hinterlegt, damit es ihr nicht ergehe wie ihrer Mutter, die Hunger und Gram vor der Zeit in die Grube gebracht haben. — Nun, ich muß mich darein finden; und wenn ich es etwa allein nicht fertig bringe, so habe ich ja einen treuen Kameraden, der wird es mir tragen helfen!"

Er sah dem Sohne ins Auge, lange, fest. Felix hielt den Blick aus, ohne zu zucken. Nur die Blässe seines Gesichts konnte er dem Vater nicht verbergen.

„Dir scheint es gleichfalls nahe gegangen zu sein," sagte Sanitätsrat Waldow denn auch. „Hast ja all deine Farbe verloren."

„Du weißt, Vater, deine Sorgen sind auch die meinen. Du warst gestern so froh, — es tut mir weh, daß schon alles ein Ende haben soll."

„Bist ein prächtiger Kerl, mein Felix!" rief der Arzt gerührt. „Aber" — er machte eine Handbewegung, als wenn er etwas aus dem Wege räumen wollte — „das ist nun vorbei. Mach nicht solch böses Gesicht! Du bist ja fast mißgestimmter als ich selbst! — Da ist Frau Schröder. Wir kommen, wir kommen!"

Sanitätsrat Waldow hängte sich an den Arm des Sohnes.

Just wie gestern um diese Stunde setzten sie sich hinter die dampfende Suppe — just wie gestern, und doch so anders, so anders.

V.

Aus Blanches Tagebuch: 16. November 1898.

Leb ich? Träume ich? Bin ich überhaupt? Ich, Blanche Dumont, das arme, entwurzelte Pflänzlein, das „Fräulein von Habenichts", die noch vor wenig Tagen keinen Sous ihr eigen nannte und nun — statt beim spärlichen Küchenflämmchen Kohl und Bohnen zu putzen — unter einem rosaseidenen Lampenschleier sitzt, die Füße vergraben in eine tiefe Fellschicht, den Arm auf dem zierlichsten aller Schreibtische?

An mir geschah ein Wunder! Gestern noch im bitteren Kampf um den Platz, wo der Fuß stehen kann — heute morgen aufgewacht unter einem prächtigen Stoffzelt, auf seidenem Pfühl! Duft, Farbe, Spitzen und Samt rings herum. Und eine sanfte, nie gehörte Stimme fragt aus devoter Entfernung: „Wünschen gnädiges Fräulein den Kaffee im Bett einzunehmen?"

Entsetzt reibe ich mir die Augen; dann mache ich sie weit auf. Es ist heller Tag, doch nur gedämpft fällt das Licht herein.

„Wie viel Uhr ist's denn?" heißt meine bange Gegenfrage.

„Gleich neun, gnädiges Fräulein," erwiderte das höfliche blonde Mädchen.

„Neun?" Wenn das Gesine wüßte! Ueberhaupt — wenn sie sehen könnte, wie die „hergelaufene Bettelprinzeß" nun aufsteht: Wie ihr ein rotsamtner Morgenrock gereicht wird, der wie angegossen sitzt. Wie man ihr ein paar goldumtreßte Pantoffeln anzieht. Und wie sie dann auf weichem Teppich lautlos ins Wohnzimmer schwebt, wo vor einem deckenreichen Divan der Kaffeetisch für das „gnädige Fräulein" hergerichtet ist und eine Menge Zeitungen und illustrierte Blätter ihrer harren.

Das Schönste, Herrlichste aber zeigt sich meinem Auge erst, wenn ich die breite Mittelgardine teile und — ein Dutzend Stufen hinauf — in mein Allerheiligstes trete, meine Werkstatt, in der ich arbeiten, lernen, gestalten soll — das entzückendste Atelier, das sich eine Malerphantasie zu denken vermag! In den Ecken Engelsgestalten — auf Ständern und Konsolen grüne Blätter und Ranken. Diskrete Stoffalten überall; eine rotseidene Ruhebank, eine herrlich geschnitzte Truhe, eine noch schönere Kredenz — der ganze große Raum eine Symphonie von Licht und Farbe. Und wenn ich den Blick hinaussende durch die hohen Bogenfenster, gewahre ich nicht rußige Schornsteine, altersgeschwärzte Mauern; nur Luft, Licht, Himmel.

Wie köstlich muß sich's hier erst leben und wirken lassen, wenn Lenzesblüten sprossen und Maiensonne durch weitgeöffnete Fenster leuchtet!

Ob Blanche Dumont dann noch hier weilen mag? Eine wunderliche Angst packt mich, sekundenlang nur, aber wiederkehrend, sobald ich an das „Morgen" denke!

2. Dezember, abends.

Auf dem Tisch zwischen den Bogenfenstern liegt ausgebreitet, was ich bei Tante Bartmuß künstlerisch geplant, begonnen habe, genug, um für lange Wochen Arbeit zu geben! Vorbedingung für das Gelingen aber ist: Loslösung von allem Aeußerlichen!

Heute mittag war der Maler da, der meine Studien leiten und meine Arbeiten überwachen soll. Gefällt mir nicht recht, ist verwachsen! Auch redet, schmeichelt, lobt er zuviel. Besonders gelungen sei die vierte Skizze zu den Genrebildern „Glück": Eine uralte Hütte im Morgensonnenlicht; im Vorgärtlein eine Bank mit Tüchern und Kissen; auf dem Holztisch zwei gefüllte Kaffeetassen, ein Strickzeug, eine Brille auf der Bibel; an die Bank gelehnt die Pfeife. In der Sonne das weiße Kätzchen, weiterhin eine weidende Ziege, Hühnervolk. Die Tür der Hütte geöffnet.

Der Maler sagt, man sähe ordentlich die beiden Alten heraustreten, sich zum Kaffee setzen; Mütterlein strickend, Väterchen durch die Brille vorlesend.

Herr „Rassel" — so heißt der Maler sonderbarer Weise — behauptet, ich habe mich so trefflich selbst geschult, daß er mir nicht viel mehr beibringen könne. Mag er fortbleiben! Er ist mir nun einmal nicht sympathisch! Wilde, schwarze Haare fallen beinahe bis auf seine finsteren Brauen. Mit seinen braunen Augen schaut er mich so vorwurfsvoll an, als hätte ich ihm etwas zu Leide getan!

Seltsam! Wird soviel phantasiert von den blonden, blauäugigen Germanen, und alle Leute, die ich kennen gelernt: die Tante, die Cousinen, Professor Plenius, der höckrige Maler, Sanitätsrat Waldow — alle sind dunkeläugig. Sanitätsrat Waldow? Wie mags ihm gehen? Ob die alte Fahrken recht hat, daß die Cousine und er sich heiraten werden? Wenn ich erfahre, daß Gesine aus dem Hause ist, besuche ich die Tante, oder ich schicke ihr eine Apfeltorte oder dergleichen.

Bei einem einzigen habe ich sie gesehen, die vielgerühmten, blauen Augen! Und goldfädiges Haar dazu, wie das der Mutter — karge Minuten nur, aber —

6. Dezember, vormittags.

Seit einer Viertelstunde stehe ich vor dem hohen Pfeilerspiegel meines Schlafzimmers und betrachte das Bild, das er zurückwirft. Mir gefällts gar nicht. Frau Zedwitz aber, die hinter mir steht, wird zum ersten Mal beredt, nun sie mich in dem langschleppenden Morgenkleid sieht, das mir neben zwei „Tailormades" heute früh aus dem Modemagazin gesandt worden ist. Der steife Kragen ist so hoch, daß ich die Flechten ganz anders stecken muß. Frau Zedwitz behauptet, das hochgebundene Haar kleide mich viel besser.

Was die überhaupt alles weiß! Eigentümlich — in den Augen von Tante Bartmuß und Gesine besaß ich nichts als Fehler; nun über Nacht bin ich zu einem wahren Ausbund von Tugenden und Vorzügen umgewandelt!

Komisch! Frau Zedwitz und auch Hanna, das Mädchen, glaubten, meine Zöpfe seien falsch! Schrecklich stellten sie sich an, als ich das Haar löste, um es höher zu binden.

„So müßte ich mich malen lassen," hieß es und dabei beguckten mich die beiden, als sei ich ein Schaustück in einem Panoptikum.

Schön ist ja das Kleid; aber zur Arbeit taugts nicht und zum Vergnügen weile ich doch nicht hier! Da eignet sich die alte, graue Bluse besser, die ich mir aus Theresens Regenmantel genäht habe. Frau Zedwitz zwar findet sie entsetzlich.

„Sofort müßten einige „schicke" Atelierblusen aus waschechter indischer Seide bestellt werden," sagte sie mit wichtiger Miene. Ich wagte zu widersprechen und die Bemerkung, daß ich erst Geld verdienen müsse, bevor ich es ausgeben könne. Da schaute sie mich an, als habe ich etwas recht Dummes gesagt. Die Frau hat überhaupt ein wechselndes Wesen. Lieb habe ich sie nicht, trotzdem sie scheinbar vor Höflichkeit und Ergebenheit zerfließt. Mir deuchte der Wunsch natürlich, etwas Nähres über meine Wohltäterin zu erfahren, ob sie selbst Töchter hat, wie sie aussieht, — ich stelle sie mir vor: blond, mit hellem Blick, groß, stattlich, selbstbewußt! Wohl recht unschicklich wars von mir, Frau Zedwitz darüber aushorchen zu wollen — jedenfalls machte sie ein Gecht, als habe ich botokudisch mit ihr gesprochen.

Ich denke mir, sie hat etwas gegen Cora Plenius. Sowie ich von dieser Dame anfange, hüllt sie sich in eisige Zurückhaltung. Auch meinen vierseitigen Brief, den ich an die Frau Professor geschrieben — Kopfzerbrechen genug hat er mir bereitet — weigert sie sich, besorgen zu lassen. Sie gestatte sich den Rat, sagte sie, nichts zu unternehmen, bevor der Herr Professor dagewesen sei. „Ueberhaupt möchte ich Sie bitten" — ich sahs ihr an, sie hatte etwas auf dem Herzen, ihre Mienen wurden freundlicher; sie gefiel mir plötzlich viel besser. Die Bitte aber erfuhr ich nicht. Wie sich besinnend, verfiel sie wieder in ihre steife Unterwürfigkeit, verneigte sich und — draußen war sie.

Dabei fällt mir ein, daß der Mann meiner Beschützerin ja noch auf die „zwei Zeilen" wartet, in denen ich ihm anzeigen soll, wann ich ihm meine weiteren Wünsche zu unterbreiten gedenke.

Nötig ist es nicht, daß er sich her bemüht, denn — was sollte ich noch wünschen? Wie durch einen Zauberstab ist ja alles herbeigeschafft, was die kühnsten Luftschlösser nur umfaßte: Ruhe, Frieden, Sorgenfreiheit, Bücher, Kleider — alles!

Alles? Nein, mehr als das — zu viel — Und dies „Zuviel", dies Uebermaß ist es — jetzt weiß ich es — was mir die Freude trübt. Nur die Aussicht, daß — der Maler sagt es wenigstens — ich in kurzer Zeit riesig viel Geld verdienen werde, machte mir die Annahme dieser überflüssigen Dinge möglich. Der Gedanke, vergelten, ersetzen, wiedergeben zu können, streifte etwas von dem Druck ab, der für mich mit der Vorstellung verbunden ist, immer auf die Gnade anderer angewiesen zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Wie des deutschen Kronprinzen Verlobung den Michel Mattäsen junior glücklich gemacht hat.

Skizze von Josef Buchhorn (Stuttgart).

(Nachdruck verboten.)

Das kam so:

Saßen da an einem schönen Septemberabende der Wirt „Zur schwellenden Traube" Hannes Breiteschnabel mit seinem vielliebenEhegespons, dem in der heiligen Taufe der Name Anathusia geworden war, und etlichen Gästen auf der eichenbeschatteten Bank vor dem putzig-grünumsponnenen Hause, blickten in die purpurflüssigen Wasser des heimlich-raunenden Rheines und nach den Burgentrümmerresten am jenseitigen Ufer und sprachen in langen Pausen von dem und jenem.

Gerade hatte der Schulze dem Hannes und dem Gemeindeschuster Nikodemus Halbhoch in weitschweifig-unklaren Perioden auseinanderzusetzen versucht, daß Rußland endlich und definitiv tot wäre, sintemalen es gegen solche Kerle wie gegen die Japaner nimmermehr ankämpfen könnte; denn diese Wilden wären bei den Preußen in die Schule gegangen und die — daran zu zweifeln, wäre Sünde und strafwürdig — hätten in militärischer Hinsicht endlich und definitiv das Höchste erreicht — und nachdem er von dem Schöpple Roten, der vor ihm glänzte, bedächtig und umständlich einen herzhaften Schluck genommen und dabei nicht verfehlt hatte, den Herbst dieses Jahres für Dreiviertel gut zu erklären, begann er sich über seine eigenen Kriegserlebnisse des längeren und breiteren auszulassen.

Die anderen lasen sich wechselweise eine stille Ergebenheit vom Gesichte ab; denn, was nun folgte, hätte einesnach dem anderen im Schlafe herbeten können — so oft schon hatte des Dörfchens Oberster ihnen die Historie erzählt, wie er im Feindesland meist dann immer in Aktion getreten war, wenn andere ihm die Hauptsache vorweggearbeitet hatten — Nikodemus Halbhoch ließ seine Daumen einmal nach rechts und dann wieder nach links laufen, und Hannes Breiteschnabel kniff bereits ein Auge zu und sicher wäre es nicht vereinsamt geblieben — da stolperte etwas um die Ecke. Man vernahm das Aufstapfen eines schweren eisenbeschlagenen Stockes und „der Christian", frohlockte Anathusia und „der Christian" konstatierte Hannes, riß beide Augen auf und schob den Kautabak von rechts nach links.

Der Schulze hielt indigniert inne: wenn sich der Christian zeigte, war allemal kein Halten mehr. Die Neugierde, ja, die Neugierde! Die plagte die alte und die junge Welt. Schrecklich, wirklich schrecklich! Wie wenig sich die Menschen doch beherrschen konnten!? Er begriff so was nicht! Aber als der Christian, der beinahe invalide Landbriefträger, in den Gesichtskreis der Erwartungsfrohen trat, war er der erste, der sich nicht halten und zähmen konnte und: „Was gibts neues? Keine Extrapost? Haben die Japaner —?" kam es atemlos herausgesprudelt. Der Christian ließ ihn gar nicht ausfragen: „Ach was, Japaner! Ach — nenenene; heut' bring' ich eine andere Botschaft —" und dabei schwenkte er ein Zeitungsblatt über seinem Kopfe — „eine andere Botschaft: Unser Kronprinz —"

„Was is mit ihm?" klang es plötzlich aus dem Inneren des Hauses. „Was is mit ihm?" und aus dem wilden Wein, der die kleinen Fenster eng umklammerte, guckte ein niedlicher Blondkopf — mit großen, neugierig-fragenden Augen.

„Verlobt hat er sich," schrie Christian und machte einen beinahe geglückten Hopser, daß die beiden Kriegsmedaillen an seinem Uniformrock zusammenklirrten — „verlobt hat er sich mit einer Prinzessin —"

„Das will ich meinen," lächelte Nikodemus Halbhoch, der sich gerne auf den Ueberlegenen hinausspielte.

„— mit einer Prinzessin von, von — na, da lest es selber," unterbrach er sich, als er den Text nicht sogleich finden konnte und präsentierte das Blatt dem Schulzen, der ihm am nächsten saß. Der buchstabierte:

„Gelbsande, den 4. September —"

„4. September," fragte er kopfschüttelnd, „4. September und heut schreiben wir schon den 8.?! Na, Christian, mit der berühmten Fixigkeit der Post scheint es denn doch nicht allzu weit her zu sein. —

„Aber so lest doch die Neuigkeit endlich vor," revolutierte Anathusia mit einer nicht mißzuverstehenden Drastik.

„Soeben ist die Verlobung des deutschen Kronprinzen mit der Herzogin Cecilie von Mecklenburg-Schwerin amtlich bekannt gegeben worden.

„So was," meinte der Schulze nach einer kleinen Pause, „so was!! Is das aber plötzlich gekommen?! Ich dachte immer, er hätte eine Englische genommen — wie Herzogin Cecilie — das will ich doch gleich einmal ausschellen lassen — das — nu von wegen der Postverbindung! — 's ist, weiß Gott! ein Skandal —"

Er erhob sich; aber ehe er auf die Dorfstraße trat, schenkte er sich sein Glas bis zum Rande hin voll und prostete den übrigen, die seinem Beispiele folgten, mit einem gewissen Rührung zu:

„Auf daß unser Herrgott den beiden Glück und Segen spendet Lieb Vaterland magst ruhig sein —!"

(Schluß folgt.)